

Statements der Teilnehmerinnen

Hanaa El-Hussein:

Ich kam vor über 30 Jahren mit meinen Eltern und sieben Geschwistern aus dem Bürgerkrieg des Libanon nach Berlin. Als Asylbewerberin war meine Freiheit beschränkt, für mich gab es noch eine zweite Mauer: Ich hatte kein Recht auf Bildung oder Arbeit. Dennoch habe ich meinen Weg gefunden. Ich fühle mich in Berlin zuhause. Ich bin zwischen zwei Kulturen aufgewachsen und kann mich mit beiden identifizieren. Für mich war eine besondere Begegnung im Lernhaus die mit Ronith: Sie ist Israelin, ich Palästinenserin. Die erste Begegnung war mit Ängsten verbunden, aber wir haben gemerkt, dass wir Gemeinsamkeiten hatten. Wir sind hier beide Migrantinnen, wir kennen den Nahost-Konflikt und empfinden beide Trauer und Schmerz. Das verbindet mehr als es uns spaltet. Ein zweites wichtiges Erlebnis war ein Lernspiel, eine Kultursimulation. Plötzlich war ich in der Rolle der Mehrheitsgesellschaft, und ich versuchte einer Minderheit, meine Regeln zu erklären. Ich habe gemerkt, dass ich mich überrollt fühlte von dieser Invasion der Fremden, und ich habe Angst bekommen. Diese Ängste sind also nicht unbedingt mit Vorurteilen und Ausländerfeindlichkeit behaftet, sondern sind Ausdruck eines möglichen Identitäts- und Kulturverlustes. Wir Migrantinnen sollten auch die Ängste der Mehrheitsgesellschaft verstehen.

Maryia Nikoui:

Ich bin gebürtige Iranerin, 1979 habe ich unfreiwillig meine Heimat verlassen, weil ich zu den Bahai gehöre, die im Iran diskriminiert und verfolgt wird. Ich bin mit Hoffnung und Dankbarkeit nach Deutschland gekommen. Aber ich wurde nicht unbedingt so mit offenen Armen empfangen, wie ich es erwartet hatte. Mir wäre vielleicht viel davon erspart geworden, wenn ich damals schon im Lernhaus hätte sein können. Inzwischen habe ich hier Fuß gefasst. Im Lernhaus habe ich die Chance erhalten, ich selbst zu sein und meine Ängste abzulegen, dass ich nicht verstanden werde. Trotz unterschiedlicher Herkunft, Religion und Weltanschauung habe ich eine große Gemeinsamkeit erlebt. Darauf können wir aufbauen. Ich wünsche mir, dass es solche Projekte für alle Generationen und auch für Männer geben wird.

Zainab Gabrielle Thibaut:

Ich bin in Frankreich geboren, lebe aber schon seit meinem siebten Lebensjahr in Deutschland. Meine Familie ist deutsch-französisch. Ich betreue als Kinderkrankenschwester ambulant Familien mit Kindern, und über 50 Prozent dieser Familien sind aus den unterschiedlichsten Ländern. Das, was ich im Lernhaus lerne, kann ich also in meinem Berufsalltag sehr gut anwenden. Gleich zu Beginn des Lernhauses haben wir die Dialog-Methode kennengelernt, und eine der Übungen hat bei mir ein Aha-Erlebnis ausgelöst. Wir mussten zu einem bestimmten Thema eine Pro- und Contra-Position einnehmen und nach einer Weile die Rollen wechseln. Das war eine tolle Erfahrung, denn ich habe mehr Einfühlungsvermögen entwickelt und kann mich in meine Kontrahenten besser hineinversetzen. Die Dialogmethode habe ich auch in einer Krisensitzung bei meiner Arbeit angewandt. Die Krise war so groß, dass wir eigentlich einen Mediator gebraucht hätten, aber wir haben es geschafft, in Form des Dialogs, den Konflikt aufzulösen, indem alle sehr subjektiv, offen und ehrlich geredet haben.

Canan Korucu:

Ich bin 28 Jahre alt, in der Türkei geboren und hier aufgewachsen. Ich habe Erziehungswissenschaften und Gender-Studies studiert und promoviere derzeit zum Thema „Muslimische Familien im Wandel“. Wir sind alle mit verschiedenen Biografien ins Lernhaus gekommen und haben dort gelernt, Brücken zu bauen – in einem Workshop sogar im wahrsten Sinn des Wortes. Ich möchte allen Frauen danken, weil ich sehr inspiriert und bereichert hinausgehe. Und weil sich sehr viele Freundschaften entwickelt haben. Wir wollen unser Wissen nun in die Gesellschaft hineinbringen und sie gemeinsam mitgestalten. Wir sind einen ersten Schritt Richtung Politik gegangen, dazu später noch mehr von Deniz.

In-Sun Kim:

Soogi Kangs Gesang hat mein Herz bewegt. Wie sie komme ich aus Südkorea, ich bin als 22-jährige nach Deutschland gekommen, und hier habe ich mich weiterbilden können. Ich habe Krankenpflege gelernt und evangelische Theologie studiert. Vor vier Jahren habe ich ein interkulturelles Hospiz gegründet. Im Lernhaus lernten wir einen Teil der 1000 Friedensfrauen weltweit, in einem gemeinsamen Workshop. Diese Begegnung hat mir sehr viel Kraft auch für mein eigenes Projekt gegeben, denn diese Frauen schaffen es, ihre Visionen zu verwirklichen, auch wenn sie noch so viel Zeit und Energie hineinstecken müssen. Außerdem war für mich immer auch die nonverbale Kommunikation wichtig. Ronith Krengel hat mit uns eine sehr ganzheitliche Biografiearbeit gemacht, mit Bewegung, Malen, Theaterspielen. Gerade für Migrantinnen ist es sehr wichtig, ihre Wurzeln neu zu betrachten.

Steffi Metelmann:

Ich bin muslimische Berlinerin, Studentin der Erziehungswissenschaften und Islamologie und Mediatorin. Von Anfang an war mir am Lernhaus das generationsübergreifende Moment sehr wichtig. Von 23 bis 67 Jahren ist alles vertreten. Sehr wichtig fand ich die Biografiearbeit von Ronith Krengel. Das war ein Prozess, wo wir uns selbst weiter kennenlernen konnten. Die Biografie wurde für mich Geografie, zur inneren Landkarte bei jeder Frau. Das war sehr spannend.

Ronith Krengel:

Ich komme aus Israel und wohne seit sechs Jahren in Deutschland. Das zweite Mal, ich habe hier schon einmal gelebt. Mein Vater ist aus Berlin, 1937 musste er gehen. Meine Mutter stammt aus dem Gebiet der heutigen Türkei, ist aber in Israel aufgewachsen. Und jetzt lebe ich mit meinem ostdeutschen Mann – noch eine Komponente! - und unseren Kindern in Berlin. Im Lernhaus trafen wir uns alle zwei Wochen für drei Stunden, in einem Raum, den die Koordinatorinnen liebevoll vorbereitet haben, auch mit Essen, sodass wir für die Begegnungen frei waren. Begegnung ist auch Umgebung, wie ein Stück Landwirtschaft. Man muss die Erde vorbereiten, gießen, säen und schließlich zusammenwachsen. Der Ort war ideal für „ästhetische Distanz“, wie man das in meinem Beruf der Dramatherapeutin nennt: nah genug, um sich nah zu fühlen, und nicht zu dicht, um sich familiär zu vermischen. Das war sehr schön. Offenheit heißt für mich nach diesen zwei Jahren, Widersprüche auszuhalten und zu erkennen: Neben meiner eigenen einzigen Wahrheit gibt es viele andere Wahrheiten.

Jing Wang:

Ich komme aus China und bin 35 Jahre alt. Mit 23 Jahren kam ich nach Deutschland, um zu studieren. Das Studium hier war damals noch kostenlos. Aber eigentlich wollte ich die Welt sehen, andere Kulturen und Menschen. Die erste Überraschung war für mich, dass die Religionen hier nicht negativ angesehen werden. In China haben wir als Schüler gelernt, dass Religion Aberglaube sei, und in Deutschland stellte ich fest, dass das nicht stimmt. Ich habe zwei Kinder, und der Name meines Sohnes lautet Siegfried. Siegfried ist hundert Prozent chinesisch, denn mein Mann ist auch aus China, er hat die „Nibelungen“ gelesen, und der Name Siegfried gefiel ihm. Ich praktiziere Falun Gong, eine buddhistische Meditationsschule, und ich habe Freunde aus christlichen und islamischen Kreisen, auch Tibeter und Uiguren, die in China von der Regierung unterdrückt werden. Es ist sehr wichtig, Brücken zu bauen zwischen den Menschen und Völkern, besonders jetzt, da das Thema Tibet so aktuell ist. Viele chinesische Studenten glauben, dass man die Tibeter verfolgen muss, weil sie nach Unabhängigkeit streben. Das finde ich sehr schlimm. Leider steckt eine systematische Erziehung in China dahinter. Umso wichtiger finde ich das Lernhaus: die Erfahrung, dass Menschen anders denken können und dürfen.

Hadiyyah Nissen:

Ich bin Mutter von vier Kindern, selbständige Geschäftsfrau, vor zwanzig Jahren zum Islam konvertiert und gehöre einem Sufi-Orden an. Ich engagiere mich seit vielen Jahren für den Dialog der Religionen. Die Dialog-Methode, Biografiearbeit und Mediation habe ich in meine islamische Community unmittelbar eingebracht und Dialog-Seminare initiiert. Diese Seminare sind sehr gut besucht, die Teilnehmer kommen aus ganz Deutschland. Das Geheimnis dieses Interesses ist, dass die Grundhaltung des Dialoges – radikaler Respekt, empathisches Zuhören, sprich von Herzen und fasse dich kurz und andere Regeln mehr – mit den Grundregeln in der Gemeinde übereinstimmen und gerne angenommen werden. In diesen Seminaren üben wir Selbstreflexion und Perspektivenwechsel. Und die Erkenntnis, dass die Vielfalt der Aspekte eine Bereicherung ist. Ich wünsche mir, dass viele muslimische Frauen und auch Männer solch eine Ausbildung machen können.

Katja Eichner:

Ich bin gebürtige Deutsche, Südasien-Wissenschaftlerin und Germanistin. Momentan arbeite ich in einer Schule im Wedding mit 80 Prozent Ausländeranteil. Das hier Gelernte - vor allem der radikale Aspekt gegenüber Kindern, Lehrern, Eltern – kann ich sehr gut umsetzen. Ich lebe in einer binationalen Beziehung mit einem muslimischen Ägypter, wir haben zwei Kinder. Ich war viel in Asien, Afrika und Südamerika unterwegs, und mir wurde schnell klar, dass ich mit meinen Vorstellungen von richtig und falsch nicht in Kontakt treten kann mit anderen Menschen. Ein Inder sagte mir mal: Indien ist voller Menschen, Lärm und Gerüche. Wenn du Ruhe, Einsamkeit, Sauberkeit suchst, dann bist du hier falsch und gehe nach Hause. Das war ein sehr prägendes Erlebnis für mich und hat mich sensibel gemacht für das, was wir hier von anderen Menschen erwarten und wie wir woanders

hingehen. Gibt es Strategien, die helfen, Polaritäten zwischen Mehrheiten und Minderheiten aufzulösen? Ja! Ich habe sie mir im Lernhaus erarbeiten dürfen, in der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen sind sie für mich greifbar und sichtbar geworden. Ich habe Methoden an die Hand bekommen, die ich sehr gut anwenden kann: Dialog, Mediation, interkulturelles Training.

Deniz Güvenc:

Ich habe eine bikulturelle Identität, meine Mutter ist Deutsche und mein Vater ist Türke. In meinem Leben hat mich eins geprägt: mein Anderssein. Entweder passte mein deutsches Gesicht nicht zu meinem türkischen Namen, oder mein deutscher Akzent passte nicht ins Türkische. Im Lernhaus habe ich eine andere Erfahrung gemacht. Als ich in das Lernhaus kam und die ganzen Frauen kennen gelernt habe, dachte ich mir: Oh du meine Güte, die sind ja alle etwas anders! Da wurde mir bewusst, dass das Anderssein nicht Etwas Ausgrenzendes oder Minderwertiges ist, sondern etwas Integrierendes. Und zwar die Integration der Vielfalt. Neben den persönlichen Nutzen des Lernhauses möchte ich Ihnen noch einen gesellschaftlichen Nutzen anhand unseres transkulturellen Team zur vermittelnden Politikberatung aufzeigen. Wir sind fünf Frauen aus dem Lernhaus. Wir haben wissenschaftliche und kaufmännische Qualifikationen. Wir haben Dialog-, Mediations- und Moderationskompetenzen. Wir sind in ein breites Netzwerk von Kultur, Bildung, Wissenschaft und Politik eingebunden. Und wir bringen unser vielfältigen Biografien ein. Daraus haben wir eine Dienstleistung entwickelt, indem wir dieses Potenzial zu einer beratenden Koordination bündeln, die sich aktiv den wechselseitigen Integrationsprozess annimmt. Indem wir als Vernetzerinnen der Vielfalt Brücken und Zugänge schaffen. Konkret: Wir wollen Zwischenräume bzw. Zwischenstrukturen schaffen, in denen sich beide Seiten auf gleicher Augenhöhe begegnen können. Beide Seiten sind Beteiligte und werden durch eine Dritte moderiert.

Die Bundesebene kann nur auf einer gleichberechtigten horizontalen Ebene mit Menschen und Institutionen agieren. Vielfalt hat keine Bundesebene. Die Vielfalt ist verteilt auf unterschiedlichen Ebenen. Somit können sich diese vielfältigen Ebenen mit der Bundesebene nicht treffen. Und genau da setzten wir an. Wir wollen Zwischenstrukturen ermöglichen, in denen ein Austausch und ein Dialog stattfinden kann. Auch auf Berliner Ebene sehe ich Ansätze gerade bei der Umsetzung des

Berliner Integrationskonzeptes. Ich verstehe Verwaltung als ein Angebot von Dienstleistungen mit dem Ziel der Bereitstellung einer Infrastruktur für die Vielfalt. Das Beratungsteam könnte genau hier als Vermittlerinnen und Vernetzerinnen agieren.

Insgesamt sehe ich das Lernhaus als einen Ort der gelungenen Integration. Dies können Sie nicht nur an der Teamzusammensetzung sehen, in der unsere bunten und vielfältigen Biografie zueinander finden. Das Lernhaus ist auch ein Ort der Kreativität und des Mutes, in dem wir für die Vision der wechselseitigen Integration gemeinsam Verantwortung übernehmen. Deshalb: Berlin braucht das Lernhaus! Berlin braucht Lernhäuser!

Esma Saglam:

Ich bin 35 Jahre alt, gebürtige Berlinerin, von Beruf Steuerfachangestellte und Diplomkauffrau und sehr stolz, dass ich im Lernhaus gelandet bin. Ich komme aus einer großen siebenköpfigen Familie, und jetzt ist meine Familie durch 20 Frauen noch größer geworden. Immer wenn ich im Lernhaus war, hatte ich im Herzen das Gefühl, ich bin zuhause angekommen. Ich bin superfroh, dass ich meine In-Sun aus Korea kennenlernen konnte, meine Hanaa aus Palästina. Es war mir bis dahin nicht möglich, andere Menschen aus anderen Kulturen kennenzulernen. Mir wurde im Nachhinein klar, dass ich immer nur deutsch-türkisch gelebt habe: zuhause türkische Mutter, türkische Sprache, türkisches Essen, draußen deutsche Lehrer, Arbeitgeber und so weiter. Ich bin Büroleiterin in einer mittelgroßen Steuerberatungsgesellschaft und Bindeglied zwischen Mitarbeitern und Chefs. Und ich hatte Gelegenheit, die Dialogmethode auch auf meiner Arbeit anzuwenden, mit sehr großem Erfolg.

Ute Scheub:

Ich bin freie Journalistin und Autorin, bekennende Agnostikerin und habe einen schwäbischen Migrationshintergrund. Als ich 1974 nach Berlin kam, wurde ich massiv diskriminiert wegen meines Akzents, und ich fand das verständlich, denn Schwäbisch ist scheußlich. Ich bin seit 1991 in der internationalen Frauenfriedensbewegung tätig, unter anderem bin ich westeuropäische Koordinatorin der „1000 Friedensfrauen weltweit“. Das ist ein weltweites Netzwerk von mutigen Friedenskämpferinnen, die 2005 und 2006 für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurden. Obwohl sie recht hoch auf der Liste des Nobelpreiskomitees standen, haben sie den Preis am Ende nicht bekommen. Wir hatten die wunderbare Möglichkeit, mit zehn dieser Frauen im Lernhaus einen Workshop zu machen. Das war für mich einer der Höhepunkte im Lernhaus, methodisch wie inhaltlich. Wir arbeiteten mit der Methode des Weltcafés, die ich hier aus Zeitgründen nicht genauer erklären kann. Ich hab sie inzwischen mehrfach in meiner ehrenamtlichen Arbeit angewendet, mit großem Erfolg, denn Weltcafés lösen die übliche Hierarchie zwischen Podium und Publikum auf und fördern eine demokratische Diskussionskultur, indem sich die Teilnehmenden in kleinen Gruppen an Kaffeetischen treffen und vorgegebene Fragen zusammen beantworten. Auch inhaltlich war das ein wunderbares Seminar. Ich erinnere mich unter anderem an Marianne Großpietsch, die in Nepal unter extrem schwierigen Bedingungen ein großes Zentrum für Lepra-Kranke, Behinderte und andere von der Gesellschaft Ausgegrenzte aufgebaut hat. Diese Frau leuchtet buchstäblich von innen. Ich fand es faszinierend zu sehen, wie positiv sie auf alle Menschen zugeht und Probleme anpackt. Sie sagte uns in einem der Weltcafés: Wenn ihr wirklich eine Vision habt, dann finden sich immer Mittel und Wege, sie zu erreichen. Das ist ein Satz, der bei allen Lernhausfrauen hängengeblieben ist. Sehr beeindruckend fand ich auch die Muslimin Fadila Memisevic aus Bosnien, die Versöhnungstreffen zwischen moslemischen und serbischen Frauen initiierte. Die serbischen Frauen waren zuerst sehr zögerlich, haben dann aber doch bekannt, dass sie von serbischen Verbrechen gewusst haben. Das war ein wichtiges Bekenntnis und ein Durchbruch für einen nationalen Versöhnungsprozess. So

unterschiedlich unsere Kulturen sind: Die Methoden, mit denen wir weltweit arbeiten, sind überall ähnlich: mit Dialog, mit Empathie, mit einer Politik der Anerkennung, auch der Anerkennung des Leidens der anderen, des sogenannten Feindes.

Gabriele Zimmer:

Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, ebenso wie meine Eltern, Groß- und Urgroßeltern. Ich wünsche allen – den Angehörigen der Residenzgesellschaft wie auch den MigrantInnen – die Gelegenheit zum gemeinsamen Lernen im direkten, persönlichen Kontakt, auf gleicher Augenhöhe und in gegenseitigem Respekt. Dann könnten sie die Erfahrung machen, die wir im Lernhaus miteinander gemacht haben: dass das eigene, immer begrenzte Weltbild ergänzt, erweitert und korrigiert wird durch die anderen, und dass die Vielfalt der Erscheinungsformen, die sich in den verschiedenen Kulturen offenbart ein Gleichnis für das Leben selbst ist – in seiner Fülle und seinem Variantenreichtum ebenso wie in seinen Widersprüchlichkeiten und Polaritäten. Diese Vielfalt miteinander zu erleben – manchmal auch auszuhalten – ist eine große Bereicherung und ganz oft eine große Freude.

